



Leseprobe

Martin Pollack

Kaiser von Amerika

Die große Flucht aus Galizien

ISBN: 978-3-552-05514-8

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-05514-8>

sowie im Buchhandel.

## Zur Auswanderung verführt

**A**m 27. März des Jahres 1888 werden in Stare Stawy, einer kleinen Ortschaft in Westgalizien, vier Slowaken von einer Gendarmeriepatrouille aufgegriffen. Stare Stawy liegt in der Nähe von Oświęcim, zu deutsch Auschwitz, nur wenige Kilometer von der preußischen Grenze entfernt.

Die Slowaken sind zu Fuß unterwegs. Anfangs schweigen sie auf alle Fragen und tun so, als verstünden sie kein Wort Polnisch, sie zucken bloß mit den Achseln und schütteln die Köpfe. Erst als ein Gendarm dem Jüngsten von ihnen, ein halbes Kind noch, ein paar Knüffe versetzt, rücken sie mit ihrer Geschichte heraus. Sie sagen, sie kommen aus dem Ungarischen, aus dem Weiler Brutovce im Komitat Zips, und wollen nach Amerika auswandern. Weil die vier außer dieser mageren Erklärung gemeinsam nur ein paar Gulden vorweisen können, werden sie nach Stare Stawy eskortiert und dort dem Gemeindevorsteher übergeben; er soll sie mit einem Schubpass an ihren Wohnort zurückschaffen lassen.

Doch ehe die Behörden den Rücktransport der mittellosen Schüblinge, wie solche Pechvögel in der Amtssprache heißen, in die Wege leiten können, gelingt es Mathias Komara, dreißig, Pál Popovic, achtzehn, Jan Virosztek, sechzehn, und Jakob Komara, vierzehn Jahre alt, sich aus dem Staub zu machen. Die sofort eingeleitete Suche bleibt erfolglos.

Das Aufgreifen und die anschließende Flucht der vier jungen Männer lösen hektische Aktivitäten und eine umfangreiche Korrespondenz zwischen den galizischen und ungarischen Behörden aus, als handle es sich nicht um harmlose Auswanderer, sondern um gefährliche Schwerverbrecher, die es unter allen Umständen dingfest zu machen gilt.

Zunächst meldet der Gemeindevorsteher von Stare Stawy den Vorfall an die vorgesetzte Behörde, die Bezirkshauptmannschaft in Biała. Die Slowaken haben nichts zurückgelassen außer drei Gulden, die dem Ältesten des Quartetts von den Gendarmen abgenommen wurden, die drei anderen hatten überhaupt kein Geld dabei. Das wenige Gepäck, das sie mit sich führten, einen mit einem Vorhängeschloss versperrten Holzkoffer und ein paar Bündel, haben sie auf der Flucht mitgenommen, doch darüber findet sich in der Meldung des Gemeindevorstehers nichts, als befürchte er, das könne ihm als Nachlässigkeit ausgelegt werden; schließlich hätte er zumindest die Gepäckstücke sicher verwahren müssen.

Einen Monat später richtet der Bezirkshauptmann von Biała ein Schreiben an das löbliche Stuhlrichteramt der Stadt Leutschau mit der Frage, ob die vier abgängigen Individuen in der Zwischenzeit wieder in ihrem Heimatort eingetroffen seien. Im amtlichen Schreiben wird der offizielle, ungarische, Name des Weilers, Brutócz, verwendet. Darüber hinaus werden die ungarischen Behörden ersucht zu klären, wer Mathias Komara und seinen jugendlichen Begleitern dabei geholfen habe, von Brutócz bis an die preußische Grenze zu gelangen. Allein wären die unerfahrenen Dörfler wohl kaum in der Lage gewesen, eine solche Reise zu unternehmen.

Die Behörden in Galizien haben den Vertreter einer

Hamburger Emigrationsagentur in Oświęcim, einen gewissen Simon Herz, im Verdacht, hinter der Sache zu stecken. Er soll die Slowaken zur Auswanderung verführt haben, um ihnen Schiffskarten nach Amerika verkaufen zu können. Vielleicht hat Herz die vier nach ihrer Flucht aus Stare Stawy irgendwo getroffen und im Schutz der Dunkelheit über die nahe Grenze nach Preußen gebracht? Vom preußischen Grenzbahnhof Myslowitz ist es ein Leichtes, mit dem Zug nach Berlin zu fahren und von dort weiter nach Hamburg oder Bremen, in die beiden großen deutschen Auswandererhäfen.

Der Stuhlrichter von Leutschau beauftragt den Gemeindevorstand von Brutócz mit der Untersuchung der Angelegenheit; er soll die Angehörigen der Auswanderer befragen. Diese geben an, die Verwandten seien von einem Zipser Fuhrmann bis in die Nähe der preußischen Grenze gebracht worden, wo sie der k. k. Gendarmeriepatrouille in die Arme liefen, die Mathias Komara fünf Gulden abnahm. Zwei Gulden gaben ihm die Ordnungshüter zurück, drei lieferten sie in der Gemeinde ab. Das sind die drei Gulden, die später an die Bezirkshauptmannschaft in Biała geschickt wurden. So weit scheint alles seine Ordnung zu haben.

»Von weiterem ist nichts bekannt, nur so viel ist festgestellt, dass die Vorgenannten alle gegenwärtig in Amerika sind. An der preußischen Grenze selbst soll ein Herr Simon Herz diese Leute übernommen und über die Grenze mit einem Wagen expedirt haben«, heißt es im Protokoll abschließend.

Die Aussage scheint den Verdacht gegen den Auswanderungsagenten zu bestätigen. Aber wie hat er sich mit den Slowaken in Verbindung gesetzt? Hat er sie in Stare Stawy abgeholt? Wie hat er von ihrer Festnahme erfahren?

Diese Fragen bleiben ungeklärt. Jedenfalls steht der Verdacht im Raum, dass Simon Herz aus Oświęcim über auffallend gute Beziehungen zu gewissen Behörden verfügt.

Die Niederschrift der Vernehmung der Angehörigen wird von Komara Maria, Gattin des Komara Mathias, Virosztek Maria, Mutter des Virosztek Johann, Komara Maria, Mutter des Komara Jakob, und Popovic Johann, Vater des Popovic Paul, unterzeichnet. Einzig die Gattin des Komara Mathias unterschreibt eigenhändig, wenn auch etwas unsicher und zittrig, die anderen können bloß Kreuze unter das Protokoll setzen.

Die Schreibung der Namen variiert von einem Dokument zum anderen. Einmal heißt es Paul Popowicz, dann Paul, Pál oder Pavol Popovic, Popovič, später auch Popovich oder Popovics, Mathias Komara und Maciej Komar, Jan Virosztek und Johann Virosztak oder auch Wirostak, das ist alles sehr irritierend für die Beamten, die sich redlich bemühen, den Überblick zu bewahren.

Die Verwirrung beginnt schon beim Ort, aus dem die vier Auswanderer stammen. Bis 1899 heißt er ungarisch Brutócz, danach, immer noch ungarisch, Szepesszentlőrinc, deutsch wird er Brutowetz, aber auch Stenzelau oder Stenzelhaus genannt, die slowakischen Auswanderer nennen ihren Heimatort Brutovce, und ruthenisch – in dem Weiler sind auch Ruthenen, also Ukrainer, zu Hause – heißt er Brutivcy. Viele Namen für ein Kirchspiel mit rund 150 Seelen, überwiegend Slowaken katholischen Glaubens. Eine weiße, gemauerte Kirche mit einem gedrungenen Zwiebelturm, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammend und dem heiligen Vavrinec, Laurentius, geweiht, dem Patron der Gemeinde, ein paar feste Steinhäuser, doch die meisten Gebäude bestehen aus Holz, man könnte sie eher Hütten nennen; sanfte

Hügel, Wiesen, schmale Felder. Die Bauern von Brutovce leben nicht in Armut, doch sie müssen von früh bis spät ordentlich schaffen, auf den Feldern, bei der Grünarbeit, im Wald, im Stall, das Vieh kennt keinen Sonn- und Feiertag.

Zum Beispiel die Familie jenes Pál Popovic, eines der vier Männer, die im März 1888 vor der preußischen Grenze aufgegriffen werden. Als er zur Welt kommt, wohnen seine Eltern, János und Anna Popovic, geborene Milcsak, noch im Haus der Großeltern. Das Haus mit der Konskriptionsnummer 65 verfügt über zwei Schlafräume und eine Küche, zwei Keller, drei Ställe und eine Tenne, genügend Platz für die beiden im Haus wohnenden Familien, insgesamt sechs Personen, und das Vieh. Páls Großvater, Mihály Popovic, nennt laut Zensus vom Dezember 1869 zwei Pferde, Wallache, zwei Ochsen und eine Kuh der ungarischen Rasse sowie eine Schweizer Kuh, zehn gewöhnliche sowie zwei Zuchtschafe und dazu noch zwei Esel sein eigen – Hühner, Enten und Gänse werden im Zensus nicht eigens gezählt. Für die Schweizer Kühe gibt es bei der Volkszählung eine eigene Rubrik, die sind etwas Besonderes, die geben mehr Milch als die ungarischen. Wer eine Schweizer Kuh im Stall stehen hat, gilt was im Dorf. Natürlich hat Mihály Popovic auch Felder, Weiden, Heuwiesen, eine Streuobstwiese ums Haus, einen Küchengarten – ein ansehnlicher Besitz, doch eine große Wirtschaft macht auch viel Arbeit.

Vielleicht ist die tägliche Plackerei der Grund, weshalb sich Pál, zu Hause wird er natürlich, slowakisch, Pavol, gerufen, mit achtzehn Jahren zur Auswanderung entschließt, zusammen mit anderen Bauern und Bauernsöhnen aus seinem Dorf. Wie die meisten Kinder hat Pavol sehr früh zu arbeiten begonnen, mit fünf Jahren; zu seinen ersten Pflichten gehörte es, die Hühner und Gänse zu hüten, etwas spä-

ter wurden ihm die Schweine anvertraut, mit acht Jahren die Kühe. Hühner, Gänse und Schweine hütete er rund ums Haus, erst mit den Kühen zog er auf die weit vor dem Dorf liegenden Weiden, so dass er den ganzen Tag und manchmal auch mehrere Tage außer Haus verbrachte; dann nächtigte er in einer aus Reisig errichteten provisorischen Hütte. Die Kinderarbeit ist in der bäuerlichen Großfamilie genau geregelt, jedem wird eine bestimmte Aufgabe zugeteilt.

Möglicherweise haben auch die Eltern entschieden, Pavol nach Amerika zu schicken, damit er dort ein paar Dollar verdient. Viele Auswanderer fahren mit der Absicht über das Meer, für ein paar Jahre drüben zu bleiben und dann wieder nach Hause zurückzukehren, um mit dem ersparten Geld ein Feld, ein Stück Wald oder lebendes Inventar zu kaufen, Miterben auszubezahlen oder Schulden und Steuerrückstände zu tilgen. Vor allem unter slowakischen Auswanderern finden sich zahlreiche »Amerikagänger«, wie die Verdienstemigranten auf Zeit genannt werden; auch Pavol Popovic und seine Begleiter haben nicht die Absicht, ihrem Heimatdorf für immer den Rücken zu kehren.

Doch wer hat die einfachen Leute aus Brutovce überhaupt auf die Idee gebracht, nach Amerika zu gehen, um dort ihr Glück zu suchen? Die slowakischen Kleinbauern und Tagelöhner in der Zips sind, wie die Landbevölkerung im benachbarten Galizien, mehrheitlich Analphabeten, Pavol Popovic und die anderen bilden keine Ausnahme. Aus Zeitungen oder Broschüren können sie daher kaum vom Gelobten Land jenseits des Ozeans erfahren haben. Eine wichtige Rolle spielen Briefe schreibkundiger Auswanderer, in denen sie das Leben in der Fremde in verlockenden Farben schildern, manchmal schicken sie auch kleine Beträge nach Hause, einen Dollar oder zwei, obwohl die Scheine aus

einem Brief leicht gestohlen werden können. Die Empfänger bitten dann den Lehrer oder den Pfarrer, ihnen das Schreiben vorzulesen. Die Briefe beginnen gewöhnlich mit einer Anrufung Gottes: Gelobt sei Jesus Christus und die Heiligste Jungfrau Maria, Seine Mutter! Oft läuft das halbe Dorf zusammen, um gespannt zu hören, was die Nachbarn aus dem fernen Amerika zu berichten haben.

Ein alter Auswanderer aus Brutovce, ein katholischer Priester, erzählt in den USA kurz vor seinem Tod, Agenten seien ins Dorf gekommen, um Leute für die Fahrt nach Amerika anzuwerben. Eine alltägliche Geschichte. Auch in anderen Dörfern der Zips tauchen fremde Agenten auf und erzählen den staunenden Bewohnern wunderbare Geschichten vom reichen Kontinent, in dem das Gold auf der Straße liegt, man brauche sich nur zu bücken und es aufzuklauben. Und die Agenten wissen auch, wie man dorthin gelangt, mit einem Schiff, größer als die Kirche von Brutovce, und weil sie gute Menschen sind, nehmen sie Anzahlungen für die Schiffskarten entgegen, mit denen man einen Platz auf dem Dampfer bekommt, der einen nach Amerika bringt.

Wenn der königlich-ungarische Gendarm im Dorf auftaucht, was selten der Fall ist, verstummen die Agenten und setzen eine unschuldige Miene auf. Sie sind nur zufällig in den Weiler gekommen, sie befinden sich auf der Durchreise.

Die Emigration aus der österreichisch-ungarischen Monarchie ist zwar nicht verboten, doch sehr wohl das Anwerben von Auswanderern. Es ist strafbar, Auswanderungspropaganda zu betreiben und unbefugt, das heißt ohne staatliche Konzession, Auswanderer zu befördern oder ihnen Schiffskarten zu verkaufen. Besonders hart wird bestraft, wer Männer im wehrfähigen Alter, die kein Entlassungszeugnis aus



dem Militärverband vorweisen können, zur Auswanderung überredet oder in dieser Absicht unterstützt. Das wird als Beihilfe zur Desertion gewertet und entsprechend scharf geahndet. Pavol Popovic und Jan Virostek sind noch militärpflichtig, ein Entlassungszeugnis können sie jedenfalls nicht vorlegen.

Alles deutet darauf hin, dass Simon Herz die beiden jungen Slowaken dabei unterstützt oder gar angestiftet hat, sich dem Militärdienst zu entziehen. Die galizischen Behörden haben den Auswanderungsagenten seit langem im Visier; jetzt hoffen sie, ihm endlich etwas nachweisen zu können.

Der Bezirkshauptmann von Biała fordert die Behörden in Oświęcim auf, Herz in der Sache zu vernehmen. Dieser weist alle Anschuldigungen von sich und erklärt schriftlich: »Diese Leute sind von mir als concessionirtem Agenten der Hamburg-Amerikanischen-Packetfahrt-Actien-Gesellschaft zu Hamburg nicht expedirt worden und haben dieselben auch keine Schiffskarten bei mir gekauft. Die von mir engagierten Passagiere werden zu Bahn befördert und nicht zu Wagen.«

Simon Herz leitet die Auswanderungsagentur der Hamburg-Amerika-Linie in Oświęcim, doch er hat die Firma bloß gepachtet, eingetragen ist sie auf einen Josef Klausner aus Brody. Klausner betreibt in der ostgalizischen Grenzstadt noch eine zweite Agentur für die Cunard Steamship Company in Liverpool und ist auch sonst eifrig im Auswanderungsgeschäft tätig. Er erscheint den Behörden ebenfalls verdächtig. Auf eine Vorladung der Bezirkshauptmannschaft Biała reagiert er ungehalten; er schickt ein Memorandum an den k. k. Statthalter in Lemberg, in dem er sich empört gegen alle Vorwürfe verwarht: Er sei, führt Klausner aus, von der Hohen k. k. Statthalterei konzessioniert, Ame-

rikaauswanderer in Brody mit Schiffskarten für die Cunard Line und in Oświęcim mit Karten für die Hamburg-Amerika-Linie zu versorgen und habe in seinen Geschäften stets peinlich genau alle geltenden Vorschriften beachtet. Allerdings komme es immer wieder vor, dass er und seine Mitarbeiter von Neidern angeschwärzt würden. Er wisse genau, wer hinter diesen Denunziationen stecke, mit denen man die Behörden molestiere: niemand anderer als die Vertreter des Bremer Norddeutschen Lloyd in Oświęcim. Eine durchsichtige Methode, um sich der lästigen Konkurrenz zu entledigen.

Klausners Memorandum wird zu den Akten genommen, eine Abschrift an die Bezirkshauptmannschaft Biała weitergeleitet. Die Akte zum Fall des abgängigen slowakischen Auswandererquartetts wird immer umfangreicher, Protokolle werden aufgesetzt, Briefe zwischen Ungarn und Galizien hin und her geschickt, Erhebungen in Auftrag gegeben, Befragungen durchgeführt.

Die Betroffenen ahnen nichts von den behördlichen Aktivitäten, sie befinden sich längst im Land der Verheißung. Sie sind am 1. April 1888, nur vier Tage, nachdem sie in der Nähe von Stare Stawy von den Gendarmen abgefangen wurden, in Hamburg an Bord der »Rugia« gegangen, eines Liniendampfers der »Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft«, kurz Hapag genannt, der die Route von Hamburg über Le Havre nach New York befährt. Sie reisen in der billigsten Klasse, im Zwischendeck, zusammen mit vier weiteren Männern aus Brutovce, deren Reise nach Hamburg ohne unvorhergesehenen Aufenthalt verlief.

An diesem 1. April kommen acht Bewohner des kleinen Ortes nach New York, lauter Männer, alle gesund und kräftig: Mihály Popovic, 39, Mihály Malinyak, 33, Janko Hocki-

cko, dreißig, Mathias Komara, dreißig, Pál Popovic, achtzehn, Jan Virosztek, sechzehn, Pál Korhnyak, sechzehn, und Jakob Komara, vierzehn. Es ist nicht bloß der Wunsch, nach Amerika zu gehen, der die Männer aus Brutovce vereint. Mihály Popovic ist der jüngere Bruder von Páls Vater János, er soll auf den achtzehnjährigen Neffen ein Auge haben; Páls Eltern, János und Anna Popovic, sind wiederum die Taufpaten Pál Korhnyaks, während der, über seine Mutter, mit Mädchennamen Hockicko, mit Janko Hockicko verwandt ist. Blutsverwandt, verschwägert, benachbart, miteinander aufgewachsen, es ist eine eng verbundene Gruppe, die sich da nach Amerika aufmacht.

Für die Ortschaft bedeutet das einen schmerzlichen Aderlass, die Männer fehlen bei der Arbeit, die Jüngeren auch als Heiratskandidaten, obwohl sie den Eltern und den Mädchen versprochen haben, wiederzukommen. Die Männer machen sich allein auf die weite Reise, ohne Frauen, Verlobte und Schwestern, die bleiben zu Hause, bei den Feldern, den Gärten, beim Vieh. Im Zwischendeck der »Rugia« drängen sich fast ausschließlich Männer zusammen, die meisten sind zwischen zwanzig und vierzig Jahre alt, im besten Alter; nur wenige Familien, Eltern mit Kindern, manchmal Säuglingen, wagen die große Überfahrt.

Mihály Popovic, geboren 1849, ist der Älteste der Partie. Mit seinen 39 Jahren ist er, zieht man die harten Arbeits- und Lebensbedingungen der bäuerlichen Bevölkerung in Betracht, nicht mehr jung für einen Auswanderer. Und er lässt in Brutovce eine Frau und eine Schar Kinder zurück. Er ist zum zweiten Mal verheiratet, seine erste Frau, Maria Korhnyak, ist 1884 gestorben, mit 31 Jahren, sie hat ihn mit vier Kindern zurückgelassen, der Jüngste war zum Zeitpunkt ihres Todes gerade vier. Das war der Grund, weshalb



Mihály Popovic schon einen Monat nach ihrem Tod erneut geheiratet hat. Auch mit Anna hat er bereits Nachwuchs, Joannius, Georgius, Katherine und Agatha. Es ist gar nicht daran zu denken, dass die Frau mitkommt, sie muss sich um den Hof und das Haus voller Kinder kümmern.

Mihálys Vater war einer der Reichsten in der kleinen Ortschaft. Neben der großen Landwirtschaft betrieb er die Dorfschenke, in der er auch Kleinigkeiten des täglichen Bedarfs wie Salz, Zucker oder Nähnadeln verkaufte, und er verlieh Geld. Doch als Dritttältester konnte Mihály kein großes Erbe erwarten, der Hof ging an den Ältesten. Vermutlich geht er mit der Absicht nach Amerika, dort genug Geld zu verdienen, um in Brutovce Äcker oder Weideland erwerben zu können.

Die Passagierliste verrät nichts über den Grund der Auswanderung, sie enthält nur spärliche Informationen, den Namen, das Geburtsjahr (ungefähr), das Datum der Aufnahme in den Vereinigten Staaten, den Beruf. Bei allen acht Auswanderern, die mit der »Rugia« nach New York kommen, steht in der Rubrik *occupation: workman*, auch bei Jakob Komara, obwohl er erst vierzehn ist. *Workman*, das klingt in ihren Ohren großartig. Dabei sind sie keine Arbeiter, sondern Bauern, Söhne von Bauern, Häusler; doch sie träumen nicht davon, Farmer zu werden, sie wollen sich nicht in einer dünn besiedelten Region auf einem freien Stück Land niederlassen, um es nach ein paar Jahren für eine geringe Summe vom Staat zu erwerben. Sie wollen keine Rinder oder Schafe züchten, keinen Mais anbauen, nein, sie wollen in einer Fabrik arbeiten, im Bergbau, beim Eisenbahnbau.

Viele Slowaken finden Beschäftigung in Gruben und Hüttenwerken in Pennsylvania, wo sie für niedrige Löhne

und unter gefährlichen Bedingungen malochen. Sie werden in Massenquartiere gepfercht, dunkle, stickige Löcher, die Arbeitsbedingungen sind hart und unfallsträchtigt, der Lohn für einen zwölfstündigen Arbeitstag beträgt in der Regel einen Dollar. Das erscheint ihnen anfangs ein Vermögen im Vergleich zu dem, was sie zu Hause verdienen oder hin und wieder von den Eltern zugesteckt bekommen. Die Überfahrt von Hamburg nach New York kostet im Zwischendeck rund 34 Dollar.

In Brutovce haben Mihály Popovic und die anderen nur selten Bargeld gesehen. Die Bauern sind überwiegend Selbstversorger und kaufen kaum etwas ein, manchmal ein Kleidungsstück oder ein Paar Stiefel im nächsten größeren Ort, oder Petroleum für die Lampe. Im Dorf, auch am Markt in Leutschau, slowakisch Levoča, funktioniert vieles noch auf der Basis der Tauschwirtschaft. Für ein Schock Eier bekommt man vom Händler nach einigem Feilschen eine bunte Bluse und ein paar Bänder.

Sie träumen von einem besseren Leben in Amerika, von gutem Lohn, sie sind gewillt, hart zu arbeiten, das haben sie zu Hause gelernt, sie wollen Geld an die Daheimgebliebenen schicken, und wenn sie wieder nach Brutovce kommen, wollen sie eine schöne Summe mitbringen, Dollars, große, knisternde Scheine. Sie sind sparsam, sie wissen, was sie wollen. Wer die Arbeit nicht scheut, findet in Amerika die Straßen mit Gold gepflastert, hat der Agent gesagt, als er ins Dorf kam. Und er hat, als Beweis, ein paar Goldmünzen aus der Tasche gezogen und verlockend damit geklimpert. Dann hat er Bilder gezeigt, von einem Schiff, das stolz durch die Wellen pflügt, von einer riesigen Stadt mit hohen Häusern, wie man sie in Brutovce noch nicht gesehen hat, von einer großen Fabrik, vor der fröhlich lachende Arbeiter stehen.

Die Fabrik, so hat der Agent gesagt, gehört einem slowakischen Auswanderer, der vor ein paar Jahren hinübergegangen ist. Der Agent wusste sogar seinen Namen und las aus einem Brief des reichen Slowaken vor, darin war von der glücklichen Vorsehung und Gottes Gnade die Rede, die ihn nach Amerika geführt hat.

Simon Herz aus Oświęcim hat die wundersamen Geschichten über Amerika bestätigt, als er ihnen hinter der preußischen Grenze die Schiffskarten für die Überfahrt von Hamburg nach New York überreichte. Sie haben ihm ergeben gedankt, und später hat er, ohne ihr Wissen, Dankschreiben in ihrem Namen an sich selber schicken lassen, um mit Hilfe dieser Briefe in Brutovce und anderen von Slowaken bewohnten Orten wieder neue Auswanderer anzuwerben. Ein ebenso einfacher wie beliebter Trick von Auswanderungsagenten.

Bezahlt haben die Slowaken die Reise im voraus. Die Familien mussten das Geld mühselig zusammenkratzen, sie haben ein paar Stück Vieh verkauft, ein Feld, eine Wiese, vielleicht liehen sie sich Geld, von einem reichen Bauern wie Mihály Popovic senior einer war, doch für solche Darlehen werden hohe Zinsen berechnet, möglicherweise haben sie auch dem Agenten ein Grundstück in Zahlung gegeben.

Beim Abschied weinten Eltern und Geschwister, doch die Freunde und Bekannten beneideten sie, als sie auf den Wagen des Zipser Fuhrmannes stiegen, um die weite Reise anzutreten. Die Dorfleute standen auf dem Platz vor der Kirche und beobachteten schweigend, wie sich das Gefährt in Bewegung setzte, unter ihnen die siebenjährige Anna Pavliková. Sie winkte schüchtern, die Augen auf Pavol Popovic geheftet, für den sie kindlich schwärmte, seit er sie

beim vorjährigen Kirtag zum Spaß hochgewirbelt und geküsst hatte. Die vier Reisenden winkten zurück und riefen Abschiedsworte, bis die Leute vor der Kirche hinter einer Kuppe verschwanden, dann hüllten sie sich in die streng riechenden Pferdekotzen und gruben sich in das auf den Wagen gebreitete Stroh. Die Wiesen und Felder neben der schmalen, unbefestigten Straße lagen noch im tiefen Schnee. Doch auf den sonenseitigen Sturzäckern zeigten sich bereits große braune Flecken. Das letzte, was sie von ihrem Dorf sahen, war der gedrungene Turm der Kirche des heiligen Vavrinec.